Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 54 (1967)

Heft: 4: Zwei Forschungslaboratorien : Geschichte der Moderne

Rubrik: Zur Diskussion gestellt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gelöst werden. Die andere hingegen ist im heutigen Entscheidungsverfahren a priori nicht richtig lösbar.

2. Die Stadt Bern und die Vorstadt Ostermundigen (die hier nur als Beispiel stehen für irgendeine Stadt und irgendeine Vorstadt) verhalten sich gegenüber Zuzügern genau gleich: sie schieben sie ab und sorgen nicht für die Verbindung zwischen ihnen und der schon bestehenden Gesellschaft. Ostermundigen ist eine Vorstadt Berns, die Rüti oberhalb des Schießplatzes ist eine Vorstadt Ostermundigens, und sollte die Rüti je politisches Eigenleben erhalten, so könnten wir der Entstehung einer weiteren Vorstadt «Hinterrüti» gewiß sein.

Eine neutrale Planungsinstanz

Eine Gesellschaft und ihre Vertreter, die Politiker, können für niemand anderen planen als für sich selbst. Eines der größten Probleme der heutigen Planung ist es aber, einer fremden, heute noch nicht vorhandenen Gesellschaft die Chancen zu wahren.

Dieses Problem kann nur eine außerhalb des politischen Apparates stehende Instanz lösen. Eine solche neutrale Instanz zu schaffen wäre die Aufgabe der heutigen Generation, eine Aufgabe, die vollbracht sein muß, bevor von Planung wirklich ernsthaft die Rede sein kann.

Martin Geiger

Zur Diskussion gestellt

Ist es möglich, den Spitalbau zu aktivieren?

Wo stehen wir heute im schweizerischen Spitalbau?

Jeder Mitbürger weiß, daß das Spital, als lebenswichtige und zentrale Einrichtung im Rahmen des Gesundheits- und Wohlfahrtswesens, die wichtige Aufgabe besitzt, den in seiner Lebensfunktion ernsthaft gestörten, verunfallten oder gefährdeten Menschen zu helfen. Dieses Helfen spiegelt sich in einer umfassenden Diagnose, der darauf folgenden Therapie sowie, hiernach, durch intensive Pflege der Genesung wieder. Diese Bedingungen sind jedoch nur unter optimalem wirtschaftlichem Aufwand möglich. Ein wirtschaftlicher Aufwand, der immer wieder erneuert werden muß, sollte alle Beteiligten, die mit dem Spitalwesen zu tun haben, zu einer planerischen Gemeinschaft zwingen.

Durch die fortschreitende Entwicklung der Naturwissenschaften, die sich in Medizin und Industrie (medizinische Apparate) neue Möglichkeiten schuf, wurde hinsichtlich der Diagnose, Therapie und Pflege das Wirkungsfeld auf die Humanmedizin verlegt. Somit sind auch die Einrichtungen des Spitals, schon aus der medizinischen Grundlage heraus, einem ständigen Wandel unterworfen.

Betrachtet man den allgemeinen Aufbau eines Spitals, treten drei Hauptbereiche hervor:

1. Untersuchung und Behandlung
2. Krankenpflege
3. Verwaltung, Wirtschaftsbetriebe und zentrale Einrichtungen

Nach diesen drei Hauptgruppen werden und sollen Spitäler geplant werden; sie finden ihren Niederschlag schon in den Wettbewerbsprogrammen.

Betrachtet man jedoch das schweizerische Wettbewerbswesen im Spitalbereich, so stellt man erstaunliche Unterschiede in Auffassung der medizinischen und technomedizinischen Belange, der zu planenden Raumgruppen, fest. Ja, es geht sogar so weit, daß man zum Teil noch Raumprogramme aufstellt, die in ihrer Auffassung und Einstellung zum Spitalbau vor 5 oder 6 Jahren ihre Gültigkeit besaßen. Kommen hierzu noch die Vorprojektierung, Volksentscheid, Planung und Bauzeit, so ist das Spital zum Zeitpunkt der Einweihung bereits veraltet. Vor allem die Bauzeit selber verlangt einen zu langen Zeitabschnitt, so daß man in einer reinen Bauzeit von etwa 4 bis 5 Jahren immer wieder von der Technik eingeholt wird und dementsprechend laufend umdisponieren muß. Daß hierdurch fragwürdige Kompromisse entstehen, steht wohl außer Zweifel.

Befaßt man sich mit dem Spitalbau in anderen europäischen Ländern, hat man den Eindruck, daß unsere Auffassung des Spitalbauens weit ins Hintertreffen geraten ist. Nicht umsonst werden von Spitalplanern, Verwaltern und Chefärzten Exkursionen nach Schweden, Deutschland und anderen Ländern gemacht. Gutes und Schlechtes läßt sich nur durch solche Exkursionen ermitteln. Die Frage erhebt sich nur, ob nicht ein Erfahrungsaustausch dieser Exkursionen der verschiedenen Arbeitsgruppen möglich ist. Spricht man mit den Ärzten, Schwestern, Verwaltern unserer vorhandenen Spitäler, hört man diese und jene Mängel. Mängel, die sich aber immer und immer wieder in Neuplanungen einschleichen. Das fängt, wie bereits erwähnt, beim Raumprogramm an und hört bei unserer zu massiven Bauweise auf. Sollte es stimmen, was auf einer der letzten Ärzte- und Architektentagungen in Bad Krozingen gesagt wurde, daß unsere Spitäler zehn Jahre nach Inbetriebnahme unmodern, unrentabel und überholt seien, man also um-, an- oder ausbauen müßte, so erhebt sich doch die Frage, ob bei unserer jetzigen Planung nicht das Schlimmste zu befürchten ist. Mit einem wirtschaftlichen und personalsparenden Betrieb wird dann kaum mehr zu rechnen sein. Die Kettenreaktion wird nicht ausbleiben. Erhöhte Spitalkosten, Erhöhung der sozialen Beiträge usw. Es wird Zeit, daß längst in der Industrie erprobte Güter und Einrichtungen dem heutigen Patienten zugute kommen und nicht dem Patienten von morgen. Die Kantone und Gemeinden, die diese Millionenprojekte finanzieren, haben ein Recht auf die modernste und wirtschaftlichste Lösung. Es dürfte klar sein, daß eine Konsolidierung der jetzigen Verhältnisse noch nicht abzusehen ist.

In dieser Situation liegt die Notwendigkeit von Gesprächen zwischen Ärzten, Architekten, Ingenieuren und Verwaltern auf der Hand. Die vielfältigen Forderungen, die heute an alle Beteiligten gestellt werden, können nur in intensiver Zusammenarbeit gelöst werden. Eine solche gemeinschaftliche Arbeit stellt große Anforderungen an uns alle. Sie verlangt Einfühlungsvermögen in den sehr speziellen Arbeitsbereich des jeweiligen Partners, unter Berücksichtigung einer Vielzahl besonderer Wünsche.

Wie es vielen bekannt ist, dient das VESKA-Sekretariat als Informations- und Dokumentationsstelle. Dieses reicht aber einfach nicht aus. Hier können zwar Anregungen und größere Erfahrungen für bestimmte Bereiche des Spitalwesens ausgewertet werden; jedoch die koordinierende Hand für den ganzen Spitalkomplex scheint doch zu fehlen.

Nun erhebt sich die Frage: Was soll man tun? – Man könnte sich vorstellen, daß der BSA und der SIA in Zusammenarbeit mit unseren erfahrenen Spitalplanern eine Planstelle errichten, die mit dem zuständigen VESKA-Sekretariat eine erhebliche Fusion eingeht und im intensiven Studium eine Sondierung aller in Frage kommenden Möglichkeiten im Spitalbau nötigen Probleme aufgreift. Diese Zentrale hätte aber auch die Aufgabe und Pflicht, alle im Spitalbau befindlichen Fachleute aufzuklären. Zu dieser Aufklärung müssen jedoch auch Industrie und Wirtschaft beratend zur Seite stehen; Fachleute der verschiedensten industriellen Zweige müßten in diesem Sekretariat vertreten sein.

Als allererstes sollte man, und das ist ein absolutes *Muß,* eine Tagung mit der VESKA aufziehen, in der, Ärzte, Architekten, Verwalter und auch Industriezweige ihre Nöte und Probleme darlegen. Es kämen Probleme zur Sprache wie:

Die Frage nach einem gesamtschweizerischen Planungsprogramm, welches sich schon im Wettbewerbsprogramm dann zeigen würde.

Ist der Spitalbau auf gesamtschweizerischer Ebene zu standardisieren?
Funktion des Architekten?
Informationsmöglichkeit des planenden und bauenden Architekten.
Allgemeine Rationalisierung im Spitalwesen (Diktier-, Rohrpost-, Transport- und Förderbandanlagen).
Die immer komplizierteren und technisierteren Verkehrs- und Transportwege.
Wirtschaftliche und industrielle Möglichkeiten.
Zusammenarbeit mit der Industrie und der daraus resultierenden Möglichkeiten neuer Planung.
Tagungen, in regelmäßigen Zeitabständen mit Wirtschaft und Industrie.
Bettenzentralen mit den dazugehörigen Räumlichkeiten.
Reine Zentralsterilisationen ohne Substerilisation und die daraus resultierende Organisation.
Rationellerer Ablauf der zu gestaltenden Küchen und deren Einfluß auf den industriellen Apparatebau. Kochstraßen in Verbindung mit dem Fließband ohne Zwischenportionierung, Tiefkühlkost, die von einer zentralen Küche hergestellt und den einzelnen Spitälern zugeführt wird.
Über die psychologische Auswirkung der Krankheit des Patienten in den einzelnen Abteilungen.
Planung der Bettenstationen, wie in Deutschland, auf Ein- und Zweibettzimmern.
Wofür interessiert sich der bettlägerige Patient, und inwieweit interessiert man sich für die Belange des Patienten?
Hat man überhaupt schon einmal eine Patienten- und Personalumfrage in unseren Spitälern abgehalten?
Was kann eine Schwester von der Spitalverwaltung und von ihrem Arbeitsplatz verlangen?
Liegen dem Problem des Schwesternmangels nicht auch die heutigen Arbeits- und Wohnverhältnisse unserer Spitäler zugrunde?
Alle diese Fragen haben einen großen Einfluß auf das zu planende Spital und sind einer Diskussion wert. Es ist nur zu hoffen, daß endlich von Fachleuten die Initiative ergriffen wird, eine solche Tagung aufzuziehen. H. W.

Tagungen

Constructa II
Hannover
21. bis 29. Januar

Im Unterschied zur ersten Constructa-Ausstellung, wo wirklich Neues auf dem Gebiet des Bauens zur Schau getragen wurde, man sich außerdem nicht begnügte, die letzten Errungenschaften isoliert zu zeigen, sondern bemüht war, die Beziehungen zwischen Technik und Bedürfnissen zu verdeutlichen und als praktisches Beispiel eine Mustersiedlung aufgestellt hatte, blieb die Constructa II eine sehr mittelmäßige Baumesse.
Frustrationsgefühle überkamen den Besucher, wenn er zwischen Krupps leerstehender Traglufthalle und dem verschlossenen Blechpalast der Stahlindustrie nach Neuem suchte in einem von Zulieferantenprodukten skandierten Durcheinander, aus dem nur die Hausfrau mit glücklicher Erinnerung an Musterküchen heimkehren konnte. Einzig Österreich und die Tschechoslowakei gaben einen klaren Überblick über ihre Bausysteme. Doch deutscher Hausrat und italienischer Terrazzo genügen nicht, um den vielversprechenden Titel «Internationale Bau-Fachausstellung» zu rechtfertigen.
Größtes Interesse verdienten jedoch die Vortragsreihen, für die es den Organisatoren gelang höchst kompetente Persönlichkeiten zu gewinnen. Der Deutsche Stahlbauverband und die Deutsche Gesellschaft für Holzforschung hielten ihre Fachtagungen ab. Außerdem wurde der zweite deutsche Fertigbautag veranstaltet.
Es war zu erwarten, daß keine umwälzenden Erfindungen im Fertigbau zutage kommen würden. Man beschränkte sich deshalb bescheiden auf die Erörterung gewisser Teilfragen, was für den Fachmann von konkretem Interesse war. Spezialisten sprachen aus der Praxis über physikalische Sonderprobleme bei der Anwendung der Vorfertigung, über Fragen des Wärme- und Feuchtigkeitsschutzes im Fertigteilbau. Auch behandelte man die weniger spektakulären Seiten des Fertigbaus, wie Tiefbau, Vorfertigung im Fahrbahndeckenbau und im städtischen Ingenieur-Tiefbau. Im Hochbau kamen das unvermeidliche Fertighaus zur Rede oder vielmehr zum Lichtbild sowie die stiefmütterlich behandelten Materialien.
Bemerkenswert war, daß ein Tscheche eingeladen wurde, um über den Fertigbau in Osteuropa zu sprechen. Er zeigte anhand von Lichtbildern und einem Film die Entwicklung der Industrialisierung in der Tschechoslowakei und sprach über ihre spezifischen Planungsbedingungen und Methoden, die er durch Beispiele aus dem Wohnungsbau illustrierte.
Schließlich drückte er seine Überzeugung aus, daß er im technologischen Dialog das beste Mittel sehe, das zu einer Wiedervereinigung Europas führen kann, und überbrachte den Wunsch, diesen Austausch zu unterstützen.
Auch die detaillierte Beschreibung des russischen «Koslow»-Systems, der einzigen wirklichen Industrialisierung des Bauens in Form einer Fließbandproduktion von Betonfertigteilen, bezeugt den umfassenden Rahmen, in welchen sich diese Tagungen einschrieben. Werk- und Baubesichtigungen sollten ebenfalls zur Förderung des Industrialisierungsgedankens im Bausektor beitragen.
Doch die zentrale Polemik drehte sich wie immer um den Architekten und dessen Aufgabe und Stellung im Fertigteilbau. Die üblichen Vorschläge wurden auch an dieser Veranstaltung verfochten: Man war sich einig, daß es den Architekten gibt, nicht aber darüber, ob es ihn noch geben werde. Von dessen Aussterben bis zu seiner kühnsten Mutation, zum Dirigenten des «Bauorchesters», wurde der ganze Fächer an Möglichkeiten durchgespielt. Wie immer blieben diese Diskussionen ohne Resultate, da sie ja letztlich bloß den Architekten betreffen, der sich jedoch selbst zu einer ihm bekömmlichen Lösung durchringen muß.
Von gültigem Interesse aber waren die Beiträge zu den grundlegenden Themen «Philosophie und Realität des Wohnungs- und Städtebaus» und «Mensch und Wohnung, Haus und Haustechnik, heute und morgen». Vom reellen Beispiel bis zur futuristischen Vision über das Zeitalter der Planetarisierung waren in den zehn Vorträgen die verschiedensten Auffassungen vertreten.
Aus Holland gab B. Fakkingas Bericht über den Europoort Aufschluß über das Zusammenwirken von Wirtschaftspolitik und Regionalplanung. H. v. Hertzens etwas sentimentale Betrachtungen über Wohnungs- und Städtebaufinanzierung, die er an der Gartenstadt Tapiola darstellte, basierten wohl auf spezifisch finnischen Grundlagen.
M. Steinbiss untersuchte individuelles Wohnen in städtebaulicher Verdichtung. Auch er lobte die gute alte Charta von Athen, die Gartenstädte und schließlich das Mittelalter, das nach seiner Ansicht immer noch atavistischer Wunschtraum des Städters ist, der – wenn es sich um einen Berliner handelt – vorn die Friedrichstraße und hinten Ostsee will. Weise sieht er ein, daß Utopien doch manchmal schnell zu Realitäten werden. Guten Willens, wirtschaftlich, gesellschaftlich, kulturell und politisch zu investieren, hat er jedoch keine konkreten Vorschläge zu machen.
Ähnlich wie Steinbiss glaubt auch K. Sage an Behaglichkeit, Hygiene und rationelles Wirtschaften, kurz an die Haustechnik, deren Lösung er in einer besseren Organisation der Bauausführung und in einer Rangordnung der inneren Funktionen sieht. Jeder wünscht sich schließlich Flexibilität auf seinem Gebiet. Es fragt sich aber, ob diese Flexibilität nicht